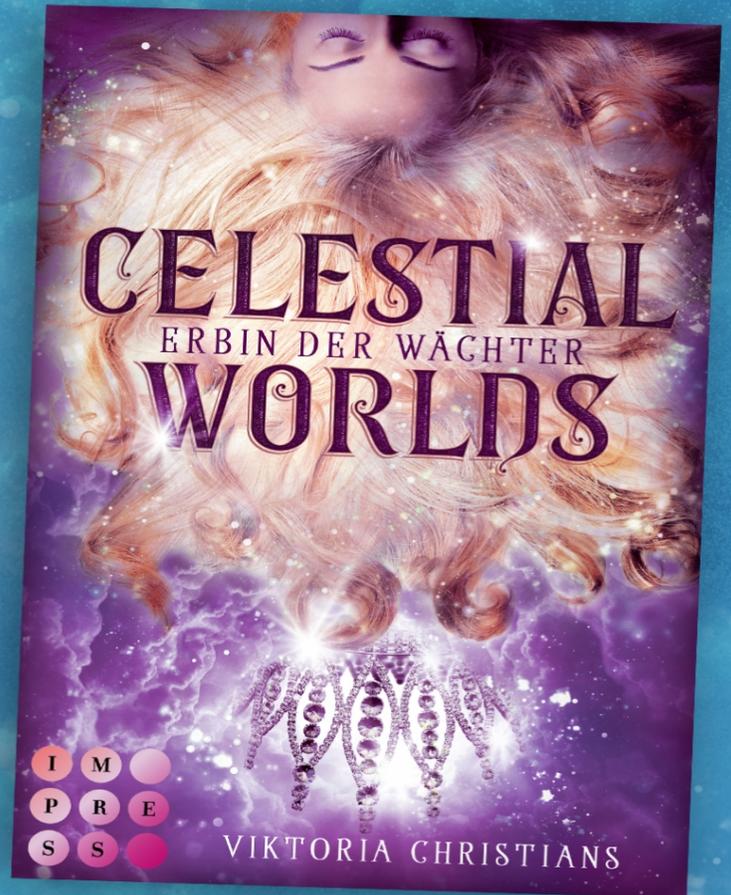


ERBIN DER WÄCHTER



www.impressbooks.de

Die Macht der Gefühle

Alle Rechte vorbehalten.

Unbefugte Nutzungen, wie etwa Vervielfältigung, Verbreitung, Speicherung oder Übertragung, können zivil- oder strafrechtlich verfolgt werden.

In diesem E-Book befinden sich eventuell Verlinkungen zu Webseiten Dritter. Bitte haben Sie Verständnis dafür, dass sich die Carlsen Verlag GmbH die Inhalte Dritter nicht zu eigen macht, für die Inhalte nicht verantwortlich ist und keine Haftung übernimmt.

Impress

Ein Imprint der CARLSEN Verlag GmbH

© der Originalausgabe by CARLSEN Verlag GmbH,
Hamburg 2021

Text © Viktoria Christians, 2020, 2021

Lektorat: Janika Krichtel

Coverbild: shutterstock.com / © Svetography / © LilKar / © mariakray / © Juan Enrique del Barrio / © Bounty Belliny / © G.roman / © Elina Leonova

Covergestaltung der Einzelbände: formlabor
Gestaltung E-Book-Template: Gunta Lauck / Derya Yildirim

Satz und E-Book-Umsetzung: readbox publishing,

Dortmund

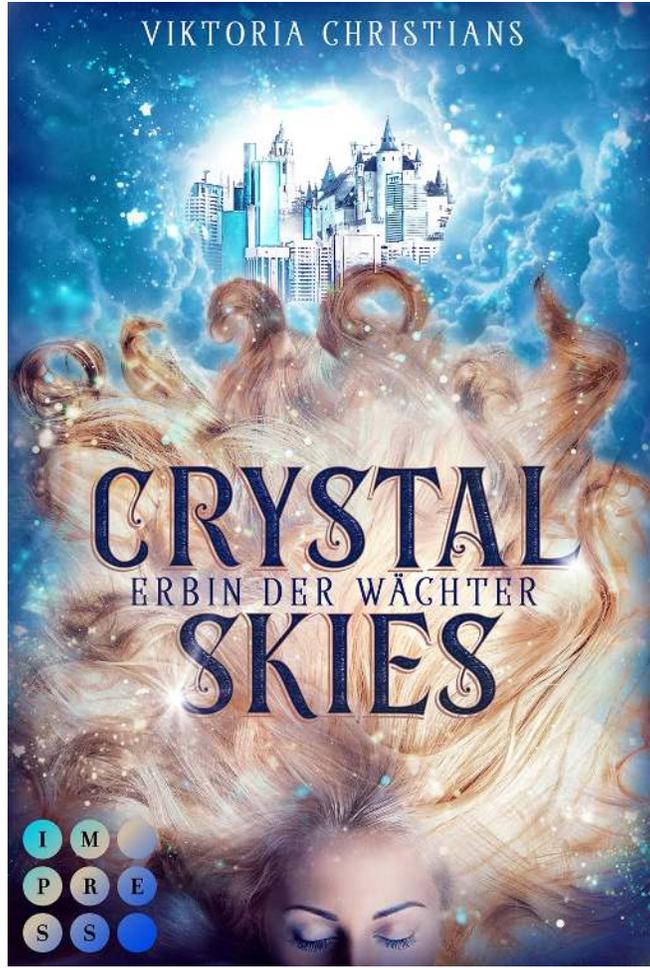
ISBN 978-3-646-60652-2

www.carlsen.de

VIKTORIA CHRISTIANS

CRYSTAL
ERBIN DER WÄCHTER
SKIES

I M
P R E
S S





Impress

Die Macht der Gefühle

Impress ist ein Imprint des Carlsen Verlags und publiziert romantische und fantastische Romane für junge Erwachsene.

Wer nach Geschichten zum Mitverlieben in den beliebten Genres Romantasy, Coming-of-Age oder New Adult Romance sucht, ist bei uns genau richtig. Mit viel Gefühl, bittersüßer Stimmung und starken Heldinnen entführen wir unsere Leser*innen in die grenzenlosen Weiten fesselnder Buchwelten.

Tauch ab und lass die Realität weit hinter dir.

Jetzt anmelden!



Jetzt Fan werden!



Viktoria Christians

Crystal Skies (Erbin der Wächter 1)

****Verliere deine Seele an die Gläserne Stadt****

Jenna-Phiona Sinclair könnte eine ganz normale Schülerin sein, wären da nicht die unerklärlichen Alpträume, die sie jede Nacht heimsuchen. Als sie vom Schlafmangel geplagt im Unterricht einnickt und dabei aus Versehen einen Dämon aus ihrem Englischheft heraufbeschwört, ist sie sich sicher, endgültig den Verstand verloren zu haben. Allein ihr verboten gut aussehender Mitschüler Zac scheint zu wissen, was mit ihr nicht stimmt – doch die Antwort liegt in weiter Ferne. Jenna muss in die Gläserne Stadt reisen, einen magischen Ort über den Wolken, um als angehende Totenwächterin ausgebildet zu werden. Dabei macht ihr nicht nur Zacs überhebliche Art das Leben schwer: Eine Armee aus dunklen Seelen ist ebenfalls im Anmarsch.

Wohin soll es gehen?



Buch lesen



Vita



Danksagung



Das könnte dir auch gefallen



© privat

Viktoria Christians, 1999 geboren, lebt schon seitdem sie denken kann mehr in ihren Fantasiewelten als in der Realität. Sie ist kein Fan davon, über sich selbst zu schreiben, sondern schreibt lieber über Möchtegern-Badboys, viel Herzscherz oder turbulente Weltrettungsaktionen, getarnt hinter einer ordentlichen Portion Sarkasmus (und am liebsten über alles zusammen). Wenn sie nicht schreibt, trinkt sie viel Kaffee und verliert sich gerne selbst zwischen den Zeilen eines guten Buches.

Für Ayleen,
meine Word-Queen,
ohne dich hätten sich Jenna und Zac niemals gesehen.

Kapitel 1



Der Junge beginnt sich vor meinen Augen aufzulösen. Schnipsel seines schwarzen Umhangs lösen sich von seiner Gestalt ab und wehen gemeinsam mit dem Wind in den dunklen Nachthimmel. Der Teil seines Gesichts, der unter der tief sitzenden Kapuze hervorlugt, strahlt hell im Licht des Vollmonds, der die Wipfel der Bäume und das Hausdach, auf dem wir sitzen, gespenstisch bleich aussehen lässt. Der Traum könnte etwas Romantisch-Schönes an sich haben. Wenn er nicht immer so furchtbar enden würde ...

Am erschreckendsten ist der Blick des Jungen, den er mir jede Nacht aufs Neue zuwirft. Seine Augen sind weißer als der Porzellanmond über uns und strahlen eine tief sitzende Wut aus, die mir eine Gänsehaut über den Rücken jagt.

»Wer bist du?«, flüstere ich, so wie jede Nacht. »Und was willst du von mir?«

»Gerechtigkeit«, antwortet er, wobei sich seine Lippen kaum bewegen. Es ist eher so, als zauberte er mir seine Worte direkt in meine Gedanken. Seine Stimme ist dunkel und verzerrt und macht mir noch mehr Angst als die Tatsache, dass er sich jede Nacht in Hunderte kleine Hautfetzen auflöst.

Ich weiß nichts über den Jungen. Wann immer ich schlafe, besucht er mich und zeigt mir auf spektakuläre Art, wie er sich in Luft auflöst. Als ich noch kleiner war, habe ich ihn für den Sensenmann gehalten und bin jedes Mal panisch und schreiend aufgewacht, weil ich dachte, er wollte mich holen.

Sobald sich unsere Blicke kreuzen, perlt die Haut von seinem Gesicht ab und fliegt mit dem Wind davon. Hautstück für Hautstück löst sich von seinem Kopf, bis der Schädel zum Vorschein kommt, von dem sich ebenfalls weitere dicke Stückchen lösen und den Schädel verschwinden lassen. Wie kleine Papierschnipsel fegen die Haut- und Knochenfetzen durch die Luft, was mich jedes Mal nach Luft schnappen lässt. Das Tosen des aufkommenden Sturms reißt den Rest des Jungen mit sich vom Dach und lässt mich mit meiner Angst allein.

Das ist das Schlimmste an dem Traum. In ihm bin ich genauso allein wie in der Welt außerhalb meiner Fantasie.

Plötzlich trägt der Wind eine Stimme zu mir herauf, was noch nie passiert ist, seitdem ich diesen Traum träume. Die Stimme erinnert mich verdächtig an die schrille Tonlage meiner Englischlehrerin.

»Miss Sinclair!«

Plötzlich erfasst mich eine Windböe und schubst mich vom Dach. Der Schreck, der mich durchfährt, lähmt für wenige Herzschläge meine Finger, sodass sie ins Leere greifen, als ich endlich die Kontrolle über sie zurückgewinne. Meine schwitzigen Fingerspitzen suchen nach Halt, der auf dem regennassen Dach so gut wie unmöglich zu finden ist. Schreiend schlittere ich über die Dachziegel auf den Abgrund unter der Regenrinne zu. Gerade so bekomme ich die Kante doch noch zu fassen, bevor ich in die Dunkelheit unter mir rutsche.

Als ich mich verzweifelt und stöhnend hochziehen will, blitzt das wütende, faltendurchzogene Gesicht meiner Englischlehrerin vor meinen Augen auf.

»Miss Sinclair, ich muss Sie doch wirklich sehr bitten!«, schnaubt Mrs Elliott, die sich wie ein wütendes Ungeheuer vor mir aufbaut. Irritiert schnappe ich nach Luft – und stelle erschrocken fest, dass meine Beine nur so seltsam in der Luft baumeln, weil mein Drehstuhl viel zu hochgedreht ist und meine Füße den schmutzigen Klassenzimmerfußboden nicht berühren können.

Ich hänge nicht länger an der Regenrinne und bin auch nicht in den schwarzen Abgrund gestürzt. Es ist viel schlimmer.

Ich bin in Mrs Eliotts Englischunterricht eingeschlafen – und sitze, neben meinen Mitschülern, die sich allesamt auf die Lippen beißen und mich auslachen. Ganz großartig!

»Das ist jetzt schon das vierte Mal, dass Sie in einer meiner Stunden einschlafen!« Anklagend fuchtelt Mrs Elliott mit ihren Händen herum.

»Entschuldigen Sie, Mrs Elliott«, murmle ich, während sie nur ihre Lippen spitzt.

Meine Englischlehrerin genießt den Spitznamen *Hagrid*, weil sie dem Original aus *Harry Potter* stark ähnelt. Eigentlich fehlt nur der Bart und sie würde als seine Doppelgängerin durchgehen.

»Wenn ich Sie noch einmal beim Schlafen erwische, begleite ich Sie persönlich zu Mrs Sprouse! Schlafen Sie gefälligst nachts, Miss Sinclair, und lassen Sie diese albernen Hokuspokusspielchen!« Angewidert deutet sie auf mein Notizheft, in das ich eigentlich Mitschriften zum Unterricht schreiben soll.

Ich blicke perplex auf das linierte Papier und taxiere skeptisch die Zeichnung zweier Halbmonde, die jeweils in die entgegengesetzte Richtung zeigen und sich an ihren Enden überschneiden. »Ich hab nicht ...«

Aber Mrs Eliott rauscht schon wieder ab und beginnt, ihre Ausführungen über Jay Gatsby fortzuführen, in denen sie sich schon seit drei Wochen verliert.

Seufzend betrachte ich die Skizze in meinem Heft. Dieses Symbol habe ich noch nie zuvor gesehen und wie es da reinkommt, ist mir absolut schleierhaft. Vielleicht habe ich es im Schlaf gemalt?

Ein Kichern lässt mich aufblicken. Drei Plätze weiter (die beiden unmittelbar neben mir sind natürlich frei, weil niemand neben einem Außenseiter wie mir sitzen will) wirft mir Zachary Cohen aus seinen braunen Augen spöttische Blicke zu. Er hält sich ein L, geformt aus Daumen und Zeigefinger, an die Stirn. Seine blonden Haare sind an den Seiten kurz, aber oben ein bisschen länger, sodass ihm die welligen Spitzen seines Ponys in die Stirn fallen. Sein Kumpel und Handballkollege, Jack Carter, sitzt neben ihm und grinst mich spöttisch an.

Ich ziehe scharf die Luft ein und wende mich ab. Wut brodeln aus dem Abgrund meines Herzens herauf und jagt durch meine Adern. Ich hasse Zac, seitdem er mich in der neunten Klasse gefragt hat, ob wir zusammen zum Sommerball gehen, um mich dann auflaufen zu lassen. Mag schon sein, dass ich damals ein kleines bisschen in ihn verknallt war und ihm einen Liebesbrief geschrieben habe – den er dann vor all seinen Freunden gelesen und mich anschließend abserviert hat. Und das alles nur wegen einer Wette mit seinen Kumpels. Aber nicht nur das! Bei unserer ersten Begegnung in der siebten Klasse in der Cafeteria, hat er mir absichtlich

seinen Pudding über die Hose gekippt. Das hätte ich ihm vielleicht noch verzeihen können, hätte er nicht diese Aktion in der Neunten gebracht. Seitdem ist er wirklich unten durch bei mir. Ich hasse Zac, weil er sich immer wie ein aufgeblasenes Huhn aufspielen muss. Was ich auch sage und tue, Zac muss immer seinen Senf dazugeben und kann mich einfach nicht in Ruhe lassen. Er ist einer dieser perfekten, arroganten, geheimnisvollen Handballjungs der Schule, um den die wildesten Gerüchte kursieren. Vermutlich hat mein Liebesbrief damals sein Ego verletzt, weil Liebesbriefe eben uncool waren, besonders für so einen Typen wie ihn. Jetzt führt unsere daraus entstandene Rivalität regelmäßig zu heftigen Diskussionen, denn wir haben es irgendwie geschafft, wirklich jeden Kurs zusammen zu haben.

Um Zac vor lauter Wut nicht seine Augen auszukratzen, klammere ich mich an meinen Füller. Meine Finger schließen sich so fest um das dünne Gehäuse, dass ich es leicht knacken hören kann. Tief ein- und ausatmend richte ich meinen Blick auf die Zeichnung der beiden Monde in meinem Heft.

Urplötzlich durchzuckt mein Herz ein Ziehen, als versuchten zwei Hände, es auseinanderzureißen. Ich presse meine Hand erschrocken auf meine Brust und versuche, ein Keuchen zu unterdrücken. Gleichzeitig vermischt sich meine Sicht mit Bildern aus meinem Traum und das weiße Auge des Kapuzenjungen blitzt vor mir auf. Zornig starrt er mich an.

»*Dunkelheit, erwache*«, flüstert er. »*Dunkelheit, erwache. Dunkelheit, erwache ...*«

Durch das Klingeln der Schulglocke zucke ich zusammen. Genauso schnell, wie der Spuk gekommen ist, ist er auch wieder verschwunden, und lässt mich nach Luft ringend auf meinem harten Drehstuhl im

Englischraum zurück. *Scheiße, verdammt, was ist da gerade passiert?* Zitternd streiche ich mir meine blonden Haare hinters Ohr. Ein leichter Schweißfilm überzieht meine Stirn. Als ich erneut zu Zac herüberschiele, um sicherzugehen, dass er meinen kurzen Aussetzer nicht bemerkt hat, erwische ich ihn dabei, wie er mich misstrauisch beobachtet. Überlegt er gerade, wie er mich am besten in die Geschlossene befördern kann? Doch da steht er schon auf und verschwindet in dem Pulk aus Schülern, die ihren freien Nachmittag ansteuern und von denen mir keiner Beachtung schenkt.

Zerstreut suche ich meine Sachen zusammen und will mein Heft zuklappen, als ich seltsame Kringel und Buchstaben bemerke, die plötzlich bei den zwei Monden aufgetaucht sind. Die Buchstaben sehen irgendwie griechisch aus. Zumindest erinnern sie mich an die Zeichen auf den Steintafeln aus Griechenland, die ich bei einem Schulausflug nach Portland in einem Museum gesehen habe. Habe ich die da gerade hineingezeichnet? Vermutlich haben die anderen recht und ich werde allmählich verrückt.

Ich klappe mein Heft zu, stecke mir meine Kopfhörer in die Ohren, schnappe mir meine Tasche und eile als Letzte aus dem Raum auf den Schulflur. Ein Blick auf die Uhr verrät mir, dass ich wirklich ziemlich lange gebraucht habe, um mich von diesem seltsamen Aussetzer zu erholen. Hoffentlich warten Mr und Mrs Coyle nicht mit dem Essen auf mich. Auf eines von Mrs Coyles Experimenten, wie ich ihre Kochversuche liebevoll nenne, bin ich nicht sonderlich scharf.

Vor der Tür wartet niemand auf mich. Meine einzige Freundin, Evin, ist vor zwei Jahren nach New York gezogen und leider haben wir es nicht geschafft, in Kontakt zu bleiben. Seitdem bin ich allein. Mit Evin waren

mir die Blicke der anderen egal und auch Zacs nerviges Gehabe ging mir nicht so sehr unter die Haut. Jetzt bringen mich schon allein sein blödes Gestarre und sein überhebliches Grinsen auf die Palme. Aber eigentlich mache ich mir aus den Blicken meiner Mitschüler auch so nichts. Wozu brauche ich Freunde, wenn sie mich sowieso immer dann fallen lassen, wenn ich sie mal brauche? Und selbst wenn ich jemanden finden würde, der sich genauso wie ich für verstaubte Bücher und alte Filme interessiert, gibt es da immer noch die Sache mit den Albträumen, die mich nachts nicht schlafen lassen. Und weil ich oft übermüdet bin, nerven mich viele Sachen. Allen voran oberflächliche Gespräche über das Wetter oder Mrs Eliotts schwere Hausaufgaben über Jay Gatsby. Ich bin ein Niemand. Und ich bin der Welt egal, weil ich ein Niemand bin.

Ich wähle meine Lieblingsplaylist auf meinem Handy aus und drehe die Musik voll auf. In Gedanken versunken eile ich durch die Pausenhalle zum Ausgang bei den Sporthallen. Die Lehrerzimmer liegen in der entgegengesetzten Richtung in einem anderen Flügel und weil heute Freitag ist, fällt der Nachmittagsunterricht aus. Auf den Gängen ist niemand mehr unterwegs. Denke ich. Denn als ich um eine Ecke in einen anderen Flur biege, krache ich geradewegs in einen ziemlich muskulösen Rücken, der sich mit seinen zwei Model-Handlangern über das Handballspiel am Samstag unterhält.

Wie ein nasser Sack Mehl pralle ich von Zacs Rücken ab und segle auf den dreckigen Boden des Schulflurs. Dabei ziehe ich mir die Kopfhörer aus den Ohren, weil sich meine Finger im Kabel verheddern. Mein Heft und meine Bücher, die ich an meinen Oberkörper gedrückt hatte, schlittern ebenfalls durch den Flur. Die Hälfte des Inhalts meiner Tasche fliegt durch die Gegend – und ich lande schwer atmend und nach Luft ringend auf dem

Po. Ein eisiger Schmerz frisst sich durch mein Steißbein meinen ganzen Rücken herauf.

Connor und Elijha, Zacs Model-Handlanger alias seine besten Freunde, kichern wie kleine Schulfrauen, während Zac sich nur wütend zu mir umdreht. Unter seinem engen T-Shirt kann ich erkennen, wie er seine Muskeln anspannt. Sein blondes Haar fällt ihm in die Stirn, die Kiefer presst er ärgerlich aufeinander. Seine Finger krallen sich in den Stoff der Schuljacke, die er in der Hand hält, weil es hier drin viel zu stickig ist, um sie zu tragen. Oder wird die Luft nur so unangenehm, weil er mich so seltsam taxiert?

»Na sieh mal einer an, der Langweiler«, kommentiert Connor, der mit seinen strohblonden Haaren und der athletischen Figur die perfekte menschliche Kopie eines Barbie-Kens darstellt. Leider ist er auch genauso hohl in der Birne wie Barbie-Ken.

»Ist schon seltsam, wie die immer genau da auftaucht, wo du bist«, bemerkt Elijha. Trotz seiner achtzehn Jahre steckt er noch voll im Stimmbruch. Heute hat sich seine Stimme dafür entschieden, wie ungeölte Autobremsen zu quietschen.

»Tut mir leid«, bringe ich hervor, ehe Zac etwas sagen kann. »Ich war abgelenkt, das ist alles.«

»Dann solltest du wohl mal deine Augen aufmachen«, knurrt Zac finster und wendet sich ab. »Lasst uns verschwinden, ich hab Hunger.«

Tief ein- und ausatmend blicke ich ihnen hinterher, wie sie kichernd und gackernd abziehen. Wie können Menschen einem nur das Gefühl geben, ganz allein auf der Welt zu sein? Für einen kurzen Moment fühle ich mich wie damals mit fünfzehn, als Zac vor allen meinen Liebesbrief an ihn vorgelesen hat. Jeder hat gelacht.

Zac am lautesten.

Wütend ballte ich meine Fäuste, versuche, die Tränen hinunterzuschlucken und all meine Gefühle gegenüber Zac in eine Kiste ganz hinten in meinem Bewusstsein zu verbannen.

Bis plötzlich mein Heft, das aufgeschlagen ein gutes Stück hinter mir liegt, in einem unheimlich grellen Licht zu leuchten beginnt, weshalb ich mich zu ihm umdrehe. Ist es normal, dass Hefte wie aus dem Nichts anfangen zu leuchten? Vermutlich eher nicht.

Auch Zac, Connor und Elijha drehen sich wieder zu mir um und starren mit aufgerissenen Augen mein Heft an, bis das Licht schwächer wird und nur die unschuldige Skizze mit den zwei Monden und den Buchstaben zurückbleibt. Verwirrt wende ich mich von dem Heft ab, um die Jungs zu fragen, ob sie das Leuchten auch gesehen haben, aber bei ihren überraschten Gesichtern bringe ich kein Wort heraus.

»Wow«, höre ich Connor ausstoßen.

»Shit«, quietscht Elijha.

»Dreh dich nicht um, Jenna«, sagt Zac.

Kapitel 2



Ich war noch nie eins von diesen Kindern, die genau das taten, was ihre Eltern von ihnen verlangten. Und da ich von einer Pflegefamilie in die nächste gerutscht bin, bin ich eine Meisterin darin, Anweisungen zu ignorieren. Von so einem aufgeblasenen Huhn wie Zac lasse ich mir also definitiv nicht vorschreiben, was ich zu tun oder zu lassen habe.

Wenn ich mich also dafür entscheide, mich nicht umzudrehen, mache ich das aus freiem Willen und nicht, weil Zac es mir verbietet.

Weil mir jedoch plötzlich ein ziemlich unangenehmer Geruch in die Nase steigt, drehe ich mich nicht um. Es riecht nach Fäulnis, abgestandener Tomatensuppe und Moos. Was auch immer hinter mir ist, stößt anklagend ein Schnauben aus. Und dann höre ich irgendetwas poltern.

»Diese Narren gehören uns!«, wettet eine metallene Stimme. Etwas trabt an mir vorbei, sodass ich erschrocken zur Seite weiche und mit dem Rücken gegen die Spinde knalle. Mein Herz rast wie verrückt, meine Fingerspitzen werden schwitzig.

Direkt auf die Jungs zuhaltend trabt ein Kamel an mir vorbei. Zumindest glaube ich, dass es ein Kamel ist, weil mir kein anderes Tier mit zwei Höckern einfällt. Allerdings ist es unnatürlich schwarz und hinterlässt staubige Hufabdrücke auf dem Schulflur. Als ich genauer

hinsehe, erkenne ich, dass seine Beine nur aus dünnen Knochen bestehen, die von einem schwarzen Schimmer umgeben sind. Nein, Moment. Alles an diesem Ding besteht aus schwarz schimmernden Knochen! Zwischen den Höckern sitzt ein Ritter, der ein Schwert zum Kampf erhoben hat. Sein schwarzer Umhang, auf den eine rote Fratze aufgestickt ist, flattert wie eine wehende Fahne hinter ihm her. Die dunkelrote Feder, die er als Kopfschmuck auf seinem Helm trägt, wippt im Trab des Zombiekamels mit. Sein Schwert funkelt in einem angsteinflößenden Blutrot.

Fassungslos starre ich den Ritter an, der nun auf die Jungs zustürmt.

»O verdammt«, höre ich Connor zischen.

Als ich es schaffe, meinen Blick von dem Ding zu lösen, sehe ich gerade noch so, wie Connor eine ebenfalls rot schimmernde Klinge aus seinem Stiefel zum Vorschein bringt. *Was zur Hölle geht hier gerade ab?*

»Nicht schon wieder einer dieser Dämonen«, stöhnt Elijha, der unter seiner Jacke eine Machete hervorzieht.

Wo kommt die denn jetzt auf einmal her? Hatte er die die ganze Zeit in seinem Unterhemd stecken?

»Das ist der einarmige Erec«, murmelt Zac, der sich zwar nicht bewegt, aber auch nicht sonderlich überrascht wirkt. Seine Wangen sind gerötet, sein Haar steht in alle Richtungen ab. Er sieht wild und unbändig aus. Als wisse er ganz genau, was zu tun ist. Kurzerhand schmeißt er seine Bright-Stars-High-Jacke auf den Boden und ballt die Fäuste. Elijha sieht zwischen seinen Freunden hin und her, als wolle er etwas sagen, aber plötzlich hat der Ritter die drei erreicht und treibt sie auf seinem Zombiekamel auseinander. Mit einer gekonnten Drehung weicht Elijha der Schwertklinge aus, aber der Ritter dreht ab und hält als Nächstes auf Zac zu.

»Ich bin der einarmige Erec!«, zischt die metallene Stimme des Ritters, während er sein Schwert schwenkt. »Ich bin dazu bestimmt, Feinde zu töten!«

»Lenkt ihn ab, ich hole einen Spiegel«, brüllt Zac, der sich mit einem Sprung unter Erecs rot schimmernder Klinge hinwegduckt, sich abrollt und einige Meter hinter ihm schlitternd zum Liegen kommt. Elijha und Connor wirbeln federleicht um Erec herum und als Connor in Richtung Turnhalle läuft und Erec die Verfolgung aufnimmt, jagt Elijha mit seiner Machete hinter ihnen her.

Fassungslos starre ich auf die Stelle, an der Erec vor ein paar Sekunden noch gestanden hat, während Zac sich auf die Beine hievt und zornig auf mich zurennt. Passiert das gerade wirklich? Ist da ein ... ein *Dämon* aus meinem Englischheft gesprungen? Und das alles nur, weil ich unterbewusst, *im Schlaf*, zwei Halbmonde und ein paar griechische Buchstaben auf die Linien gekritzelt habe?

»Du warst das, oder?«, zischt Zac, als er vor mir stehen bleibt.

Shit, er glaubt es auch.

»Du hast den Dämon beschworen! Willst du uns umbringen, oder was?«

Ich würde ihm liebend gerne sagen, dass ich alles Recht der Welt dazu hätte, aber über meine bebenden Lippen schleicht sich kein einziger Ton. Stattdessen versuche ich, mich auf irgendetwas zu konzentrieren, das mir dabei hilft, die Panik wieder zurückzudrängen, die meinen Körper ganz schwer werden lässt.

Anklagend hebt Zac mein Heft mit der Skizze auf. »Jenna-Phiona«, stößt er drohend aus. Leider ist es seine Angewohnheit, mich mit meinem vollen Namen anzusprechen, wenn er mal wieder besonders wütend auf mich ist. Auch wenn ich keine Ahnung habe, woher er meinen vollen

Namen eigentlich kennt, weil mich absolut niemand so nennt – mit Ausnahme von ihm. »Warum hast du das getan?«

Nach Luft ringend starre ich ihn an. Ich atme so schnell, dass sich bereits kleine schwarze Punkte an den Rand meines Sichtfeldes fressen und ich komplett vergesse, wie man überhaupt spricht.

Frustriert knurrend lässt Zac das Heft wieder sinken, bückt sich zu mir herunter und beginnt, den Inhalt meiner Tasche zu durchforsten, während ich Erec, Connor und Elijha irgendwo im Rest der verlassenen Schule schreien höre.

»Was tust du da?«, bringe ich schließlich heraus, als er den Inhalt meiner Tasche auszuräumen beginnt.

»Ich suche einen Spiegel. Ihr Mädchen habt doch immer einen Spiegel dabei.« Aber dann hält er inne und starrt mich ausdruckslos an. »Ach, ich vergaß, du bist ja kein Mädchen.«

Sein blöder Kommentar reicht aus, um mich zurück ins Hier und Jetzt zu schleudern. Sofort ist die Wut zurück.

»Arsch«, presse ich heraus und robbe mit schweren Gliedern auf ihn zu, um ihm meine Tasche aus der Hand zu reißen. Mit spitzen Fingern fische ich meinen kleinen rosa Taschenspiegel aus meinem Kosmetikbeutel und halte ihn Zac hin.

»Nächstes Mal solltest du besser auf deinen dämonischen Freund aufpassen, Hexe«, knurrt er, krallt sich an mein Handgelenk und zerrt mich auf die Füße.

»Ich bin keine Hexe!«, erwidere ich pampig und reibe mir über die Stelle, an der er mich gepackt hat. Zacs kantiges Gesicht mit den hohen Wangenknochen blitzt vor mir auf. Zum ersten Mal, seitdem wir uns

kennen, ist er mir so nah, dass ich die feinen grauen Sprenkel in seinen braunen Augen erkennen kann. Wie Sternenstaub am Nachthimmel.

»Wenn dieses Ding nicht gerade auf uns losgegangen wäre, wäre es mir so was von egal, was du bist oder nicht bist. Aber wenn du es noch einmal wagst, mich oder meine Freunde zu bedrohen, zeige ich dir, wie mächtig wir Wächter wirklich sind!« Seine Stimme klingt nicht laut oder schrill. Seine Wut ist beißend, leise und gefährlich. Er kneift die Augenbrauen zusammen, bis eine leichte Falte über seinem Nasenrücken entsteht, und ballt die Hände wieder zu Fäusten.

»Ich hab dieses Ding nicht gerufen«, erwidere ich lahm und schmecke die bittere Verzweiflung aus meiner Stimme heraus.

»Ach, und der Dämon hat sich einfach mal so dazu entschieden, aus der Hölle herauspaziert zu kommen«, wettet Zac anklagend. »Natürlich. Weil dunkle Magie ja so funktioniert. Wer reitet so spät durch Nacht und muffeligen Wind? Es ist der einarmige Erec, vor einem Schulspind. Hast du überhaupt eine Ahnung, was das Vieh anrichten kann?«

Aber natürlich weiß ich das! Nicht.

»Was hast *du* eigentlich damit zu tun?«, frage ich, nicht weniger anklagend und pampig als er, und deute wahllos in den Teil des verlassenen Schulflurs, in dem sich die anderen gerade befinden müssten. »Bist du so eine Art Geisterjäger? Spielen du und deine Handlanger *Ghostbusters* nach?«

Entrüstet schnappt Zac nach Luft. »Das kann doch nicht wahr sein!«, donnert er schon wieder und schüttelt fassungslos seinen Kopf.

»Totenwächter sind doch keine Ghostbuster!«

Plötzlich stürmt Connor an uns vorbei und kommt schwer atmend nur einige Meter von uns entfernt zum Stehen, weshalb Zac seinen Wutanfall

nicht weiter vertieft und mich nur noch einmal wütend anfunktelt.

»Der ist zäh«, japst Connor und stützt seine Hände auf seinen Knien auf, während er nach Luft ringt.

Bevor auch nur einer von uns etwas erwidern kann, höre ich auch schon das Trappeln des Zombiekamels. Als der einarmige Erec, das Schwert noch immer erhoben, um die Ecke biegt, stockt mir der Atem und ich weiche erschrocken einige Schritte zurück, bis ich mit dem Rücken abermals gegen die Spindtür knalle. Dem Kamel fehlt das Fell am Kopf. Der blanke Schädelknochen blickt mir entgegen und die Augen gleichen schwarzen Löchern, die mir eine kalte Gänsehaut über die Arme jagen.

Zac zückt meinen Taschenspiegel und sieht von Connor zu Elijha, der hinter Erec um die Ecke biegt und auf ihn zuhält. »Bist du so weit, Elijha?«, brüllt er durch den Flur. Das Blut beginnt in meinen Ohren zu rauschen, weshalb ich Elijhas Antwort nicht mehr höre. Während das Rauschen sich mit dem Klopfen meines Herzens vermischt, springt Elijha hinter dem Ritter in die Luft und rammt ihm seine rot schimmernde Machete in den Rücken. Der einarmige Erec schreit auf, und das so laut, dass der Schrei das Rauschen und Klopfen in meinen Ohren übertönt.

Dann stellt sich Zac, den Spiegel vor sich haltend, dem Ritter gegenüber. »Dunkelheit, erlisch«, ruft er. Seine dunkle Stimme formt eine eigenartige Singsangmelodie, so als würde er einen Psalm beten. »Weiche dem Licht, auf dass es Tag werden möge!«

Abermals stößt der Ritter ein furchtbares Bellen aus, bevor er sich in einen Regen kleiner schwarz glühender Funken auflöst. Angezogen von dem Spiegel schwirren sie auf Zac zu, der, die Augen zusammengekniffen, den Taschenspiegel mit ausgestreckten Armen vor sich hält. Mit einem

Knistern und Knirschen verschwinden die Funken im Spiegel. Schwer atmend klappt Zac ihn zu und hält ihn mir hin.

»Hier, dein Dämon«, knurrt er, während ich ihn nur fassungslos anstarre, als hätte er soeben ein Heilmittel gegen Krebs erfunden. Er hingegen tut so, als wäre es das Einfachste auf der ganzen Welt gewesen. »Lass ihn nicht fallen, sonst geht Erec wieder spazieren.«

Angewidert verziehe ich den Mund. »Ich will dieses Ding nicht«, flüstere ich. »Du kannst es behalten.«

»Das war so unfassbar cool«, jubelt Elijha, was mit seiner Piepsstimme eher wie das verzückte Kreischen eines Kindes klingt. »Der Hohepriester gibt uns bestimmt Extrapunkte, wenn er erfährt, was wir getan haben.«

Also ist das Ganze tatsächlich passiert und nicht nur Einbildung gewesen? »Warum hast du den einarmigen Erec beschworen, Jenna?«, fragt Connor. Er, Zac und Elijha treten einige Schritte auf mich zu, als hätten sie ihren gemeinsamen Auftritt einstudiert, während ich mich immer weiter gegen die Spinde in meinem Rücken presse. Seit wann können die drei so bedrohlich gucken?

»Und vor allem, wie hast du das geschafft?« Zac verschränkt seine Arme vor der Brust.

Schluckend zupfe ich am Kragen meines Pullis herum und ziehe dann die Ärmel meiner Jeansjacke ein bisschen weiter über meine Finger. Auf einmal wird mir ziemlich schlecht und ich bin mir nicht sicher, ob sich meine Beine nicht gerade spontan in gekochten Spargel verwandeln.

»Wie beschwört man denn einen Dämon?«, frage ich unsicher. Je weiter sie mich einkesseln, desto seltsamer fühle ich mich.

»Das fragen wir ja dich«, hält Zac dagegen.

»Zac, nur Hexen können Dämonen beschwören. Für mich ist die Sache eindeutig«, wirft Elijha mit einem Kopfnicken in meine Richtung ein.

»Aber Hexen riechen anders«, kontert Connor. Die Konversation geht wie ein Ping-Pong-Spiel hin und her. Nur, dass das Thema mit Abstand das Absurdeste ist, über das ich jemals geredet habe.

»Außerdem hat sie kein Mal auf der Wange«, meint Zac, stutzt dann aber und legt mir seine Finger ums Kinn. »Oder vielleicht ist es nur abgedeckt?«

»Sag mal, geht's noch?«, herrsche ich ihn an und entziehe mich seinem Griff. Dabei knalle ich mit dem Kopf gegen eine Spindtür und ziehe zischend die Luft ein. »Ich bin weder eine Hexe noch eine Dämonenbeschwörerin oder ein Alien oder so was«, verteidige ich mich. »Ich bin einfach nur ich!« Unter den prüfenden, durchdringenden Blicken der drei Jungs vor mir brennen Tränen in meinen Augen.

»Was ist dann passiert? Hier ist weit und breit keine Hexe und du bist es offensichtlich auch nicht«, meint Zac schroff. Seine Stimme ritzt mir wie ein Messer in die Haut.

»Genau. In Blue Forest gibt es schon seit 1919 keine Hexen mehr. Grandpa William war der letzte Hexenjäger und hat sie alle ins Loch gebracht«, informiert mich Connor und klingt dabei sogar ein bisschen stolz.

Mittlerweile bin ich mir ziemlich sicher, dass das hier nur ein schlechter Scherz ist. Schluckend richte ich meinen Blick auf Zac, der bei Connors Kommentar nur die Augen verdreht und seufzt.

»Und ihr seid ganz sicher, dass ihr das gerade auch gesehen habt? Diesen Ritter auf diesem Zombiekamel?« Meine Stimme klingt ungewöhnlich hoch in meinen Ohren. Habe ich das gerade wirklich

ausgesprochen? Mein Magen zieht sich zusammen und meine Gedanken wirbeln durcheinander. Bereits mehrere Psychologen haben mich als psychisch instabil beschrieben. Ist das gerade womöglich der erste Schritt in Richtung Geschlossene?

»Ach, Dämonen der zehnten Reihe sind nur beleidigte Schreckgespenster, die aus ihren Schlössern geflogen sind«, meint Elijha achselzuckend. »Sag uns jetzt lieber, was passiert ist. Ich will nicht zu spät zur AoD kommen.«

Vielleicht ist Elijha ja auch derjenige, der auf dem Weg in Richtung Geschlossene ist, und ich bin in Wirklichkeit die einzig Vernünftige hier.

»Okay«, stoße ich hervor und versuche, mich irgendwie zu beruhigen, um möglichst schnell alles zusammenzufassen. Deshalb rattere ich die Ereignisse, angefangen damit, dass ich in Mrs Eliotts Unterricht eingeschlafen bin, so rasch herunter, wie die Frau aus den Nachrichten die Lottozahlen. Außer Atem komme ich zum Schluss und sehe vermutlich genauso erbärmlich aus, wie ich mich fühle. Klein, unbeholfen, vollkommen verrückt.

Hingegen meiner Erwartungen lacht weder Zac noch einer seiner Handlanger. Nein, schlimmer. Sie sehen ernsthaft besorgt aus.

»Das ist kacke«, meint Connor zähneknirschend. Elijha verzieht mitfühlend sein Gesicht, als habe er gerade die Pest bei mir diagnostiziert. Zac sieht aus, als hätte er den Teufel persönlich gesehen. Das mit dem Geist ist ja wohl eine andere Geschichte ...

»Das ist übel, Jenna-Phiona«, murmelt er, während er sich am Nacken kratzt. »Du solltest mitkommen. Wenn du wirklich keine Ahnung hast, wie du den Dämon beschworen hast, muss Blanche herausfinden, was für eine Magie du besitzt.«

Bitte was?

»Magie gibt es nicht«, spucke ich aus. »Und selbst wenn, bin ich vermutlich der unmagischste Mensch auf der ganzen Welt. Außerdem ... warum sollte ich dir trauen?«

Das Funkeln in Zacs Augen verrät mir, dass er genau das Gleiche denkt wie ich.

»Wusstest du, dass jedes Lebewesen aus explodierten Sternen besteht?«, fragt er stattdessen und das so feinfühlig und sanft, dass mir vor lauter Verblüffung der Mund offen stehen bleibt. Der raue, dunkle Ton gräbt sich direkt in mein Herz.

»Wir sind alle magisch, Jenna. Nur wirkt sich Magie bei jedem anders aus.«

»Du solltest wirklich mitkommen«, meint Connor zustimmend und klingt ebenfalls um einiges sanfter, als es für ihn normal ist.

Okay, die drei sind doch verrückt. *Magie? Dämonen?* Das gerade ist bestimmt nur einer ihrer billigen Tricks gewesen, um mich später wieder vor der ganzen Schule blamieren zu können! Oder sie bringen mich direkt in die Klinik.

»Danke, ich verzichte«, zische ich und drücke mich an ihnen vorbei, um meine Sachen aufzusammeln.

»Wie du meinst«, brummt Zac. Schlagartig klingt seine Stimme wieder so kalt und emotionslos wie sonst auch. »Aber behaupte später ja nicht, wir hätten dich nicht gewarnt!«

Kapitel 3



Das Haus der Coyles, meiner aktuellen Pflegefamilie, befindet sich nur zwei Querstraßen von der Schule entfernt in einem ruhigen und gepflegten Stadtteil unserer Kleinstadt.

Aufgrund meiner Albträume und Schlafstörungen bin ich öfter als mir lieb war von einer Familie in die nächste gerutscht, weil so gut wie niemand mit meinem ständigen Schreien und meiner Nachtaktivität umgehen konnte. Glücklicherweise wohnten die letzten drei Familien alle in Blue Forest und Umgebung, sodass ich nur noch ein weiteres Mal die Schule wechseln musste und nicht mehr so oft wie früher. In jeder neuen Pflegefamilie bin ich zu einem neuen Psychologen geschickt worden. Von jeder neuen Pflegefamilie wurde ich für verrückt erklärt, weil ich mich nicht mehr an das, was passiert ist, erinnern kann. Keiner hat sich die Mühe gemacht, mich bei sich zu behalten. Ich war ihnen immer egal. Meinen Pflegeeltern und auch der Welt. Bisher, denn die Coyles sind recht nette ältere Leute, die nachts glücklicherweise ihre Hörgeräte herausnehmen und die es nicht stört, wenn ich unruhig durchs Haus tigere oder dass ich mich nicht daran erinnere, wie das mit den Träumen anfang, oder daran, was mit meinen Eltern passiert ist. Manchmal kocht mir Mrs Coyle morgens um vier Kakao mit Zimt und wir sitzen zusammen auf dem geblühten Sofa. Dann erzählt sie mir Geschichten aus der

Nachkriegszeit und wie sie als kleines Mädchen in Deutschland auf den Vorplätzen der Zechen gespielt hat und wie das Leben im Ruhrgebiet war. Mr Coyle hingegen ist eher ruhig und zurückhaltend und erzählt nur beim Abendessen ab und zu davon, wie er als Gastarbeiter auf einer Zeche Mrs Coyle bei einem Grillfest kennengelernt hat.

Bis jetzt habe ich mich bei den Coyles aufgehoben gefühlt. Wie ein Teil einer Familie. Doch als ich das Gartentor aufschiebe und den Kiesweg zur Veranda entlanggehe, beschleicht mich das Gefühl, dass etwas nicht stimmt. Als ginge hier etwas nicht mit rechten Dingen zu. Aber vermutlich ist das nur der Nachhall des Zweifels, der an meinem Herzen nagt. Ein kleiner Teil von mir glaubt nicht daran, dass Zac und seine Handlangerfreunde mich einfach nur hereingelegt haben.

Was, wenn es wirklich passiert ist?

Was, wenn ich tatsächlich einen Dämon beschworen habe?

Andererseits ist das doch kompletter Quatsch! Geister, Dämonen, *dunkle Magie* ... Das gibt es doch alles nicht! Ich sollte dringend etwas mehr schlafen.

Ich schiebe die Haustür auf, schmeiße meine Schlüssel in die kleine Schale auf der Kommode neben der Küchentür und streife meine Jeansjacke ab. Erst jetzt merke ich, dass mein Magen knurrt. Dieser Vorfall hat mir doch mehr zugesetzt, als ich dachte. Hoffentlich hat Mrs Coyle noch ein paar dieser Mettwürstchen im Kühlschrank, damit ich nicht eines ihrer Kochexperimente herunterwürgen muss.

Aber die alte Küche ist leer. Es riecht weder angebrannt noch steht ein Topf auf dem Herd. Komisch. Schulterzuckend wende ich mich dem Kühlschrank zu und durchforste ihn nach meinen geliebten